

Liebe Akener,

es gibt Momente im Leben, die bleiben haften. Nicht nur im Leben von Einzelnen, sondern im Gedächtnis vieler. Die friedliche Revolution von 1989 ist ein solches Ereignis. Sie ist mittlerweile fester Bestandteil unserer Geschichtsbücher. Das, was sich im Spätsommer und Herbst 1989 in der DDR ereignet hat, kann in einem Atemzug mit der französischen Revolution genannt werden. Und doch hat diese, unsere Revolution eine Besonderheit, ein Alleinstellungsmerkmal: sie war friedlich. Die Revolutionäre waren keine Jakobiner, sondern Menschen, die sich dem Frieden verpflichtet fühlten. Es waren Menschen, die sich nach Freiheit und Veränderungen sehnten; nach einem Land, in dem die Regierung der Bevölkerung nicht misstraut und in dem die Bevölkerung vor der Regierung keine Angst hat. Und zugleich wussten oder hofften die Revolutionäre, dass sich Veränderungen nicht mit den Mitteln der Gewalt herstellen ließen. Die Veränderungen jener Wochen und Monate standen nicht im Zeichen von Gewalt und Straßenkämpfen. Die Symbole jener Tage waren andere. Es waren Plakate, es waren Sprechchöre, es waren Kerzen und es waren Gebete.

Das war auch bei den Friedensgebeten hier in Aken so. Sie fanden ab dem 7. Oktober 1989 statt. Der Herbst lag in der Luft. Die Tage wurden zunehmend kürzer und ungemütlicher. Und jeder, der in die Nikolaikirche kam, wusste, dass er dabei beobachtet und überwacht wurde. Er wusste, dass er sich damit zu einem Staatsfeind machte. Er wusste, dass er damit ein Risiko für sich und seine Familie einging.

Dass dazu ungeheurer Mut gehörte, müssen wir uns umso klarer machen, je länger diese Ereignisse zurückliegen. Denn wir blicken darauf im Wissen zurück, dass es gut ausgegangen ist. Jemand, der am 7. Oktober 1989 die Nikolaikirche betrat, wusste das aber nicht, konnte es gar nicht wissen. Aber er hoffte es und diese Hoffnung hatte ihm die Kraft und den Mut gegeben, in die Kirche zu gehen. Und das Wunderbare und Erstaunliche an dieser Hoffnung war, dass sie stärker als alle Zweifel, Ängste und Ungewissheiten gewesen ist.

Kirchen sind von jeher Räume der Hoffnung gewesen und es sind auch Räume, die vom Geist des Friedens und der Gerechtigkeit erfüllt sind oder erfüllt sein sollten. Das gilt auch von unserer Nikolaikirche und das war auch vor 30 Jahren so. Denn obgleich während der Friedensgebete die Spannung, die in der Luft lag, oft zum Zerreißen groß war, es gehörte – so haben es mir damals Beteiligte erzählt –, es gehörte zu diesen Treffen dazu, sich trotz aller unterschiedlichen Meinungen und Ansichten aneinander an den Händen zu halten und damit die innere Verbundenheit zum Ausdruck zu bringen. Und es gehörte auch dazu, trotz oder vielleicht wegen der aufgewühlten Seelen der Stille Raum zu geben und zur Ruhe zu kommen. Und dazu verhalfen auch die an Gott gerichteten Bitten.

Hier in dieser Kirche wurden über Monate viele Bitten an Gott gerichtet. In diesen Bitten spiegelten sich die konkreten Nöte und die konkreten Hoffnungen der Menschen wider, die hierhergekommen waren. Mir wurde gesagt, dass es Bitten um Solidarität mit denen waren, die auf die Straße gingen und demonstrierten. Es waren Bitten um einen friedlichen Dialog zwischen denen, die Macht hatten, und denen, die Veränderungen wollten. Es waren Bitten für andere, für die Opfer der Gewalt und darum, sich nicht von Rachedgedanken leiten zu lassen. Es waren Bitten für die, die weggegangen waren. Es waren Bitten für eine unideologische Bildung und Erziehung der Kinder und Jugendlichen. Es waren Bitten um Bewahrung der Schöpfung.

Wenn ich an die Menschen denke, die damals im Zeichen von Frieden und Gerechtigkeit, von Solidarität und Gewaltlosigkeit aufstanden, die auf die Straßen und in die Kirchen gingen, um sich für ein Leben und eine Gesellschaft einzusetzen, die diesen Idealen entsprachen, dann kann ich das nicht anders als eine Sternstunde bezeichnen. Denn was sollten Sternstunden anderes sein, als eine Zeit, in der sich Menschen in den Dienst solcher Ideale stellen.

Aber Sternstunden sind noch vielmehr. Sternstunden sind Ereignisse, die uns trotz des immer größer werdenden zeitlichen Abstands in Erstaunen versetzen. Und auch nach 30 Jahren stehen wir staunend vor diesen Ereignissen der friedlichen Revolution von 1989.

Sternstunden sind aber auch solche Zeiten, auf die wir auch nach dreißig Jahren mit tief empfundener Dankbarkeit zurückblicken. Denn es hätte alles ganz anders kommen können. Auch das zeigt uns die Geschichte, wenn wir etwa nach China blicken, wo im selben Jahr gegen die, die Veränderungen wollten, die Panzer rollten.

Sternstunden sind solche Stunden, die am Firmament unserer Werte hell strahlen, es sind Stunden, die uns Orientierung geben können, es sind Stunden, die uns Mut machen und die uns helfen, den Weg des Friedens, des Respekts und der Toleranz heute in unserem Leben zu gehen. Und die Erinnerung an solche Stunden sind heute wichtiger denn je. Auf dem 9. November liegt nicht nur eine Sternstunde, sondern auch eine der dunkelsten Stunden unserer Geschichte. Am 9. November 1938 fand die Reichsprogromnacht statt, in der weit über 1000 jüdische Gotteshäuser zerstört wurden. Heute ist der 9. November 2019. Und ich habe die Angst, dass es immer mehr Menschen gibt, die bereit sind, dem dunklen Stern erneut zu folgen.

Umso wichtiger ist es, an die Sternstunde der friedlichen Revolution des Jahres 1989 zu erinnern. Denn die Erinnerung zeigt uns doch, dass die menschenfreundlichen Ideale dieser Revolution – Frieden und Gerechtigkeit – den Weg in eine bessere Zeit geebnet haben.

Sterne, liebe Akener, Sternen stehen am Himmel. Als Sternstunden führen uns diese Ereignisse wie von selbst in den Himmel. Die friedliche

Revolution von 1989 war eine Zeit, in der, so glaube ich, die Menschen Gott und Gott den Menschen besonders nahe gewesen sind. Und das meine ich nicht nur deswegen, weil diese Ereignisse so eng mit den Kirchengebäuden verbunden waren. Vielmehr erkenne ich in der friedlichen Gesinnung und in der von Gerechtigkeit getragenen Haltung eine besondere Nähe zu Gott. Wenn ich an die Menschen denke, die sich an der friedlichen Revolution beteiligt haben, denke ich auch an Worte Jesu aus der Bergpredigt. Dort ist zu lesen:

Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.

Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihrer ist das Himmelreich.

Es ist mühsam, anstrengend und kann – wie im Jahre 1989 – auch gefährlich sein, sein Leben im Zeichen von Frieden und Gerechtigkeit zu führen. Aber ich glaube, gerade weil damals Menschen den Mut hatten, ihr Leben im Zeichen solcher menschenfreundlichen Ideale zu führen, war es auch eine selige, eine erfüllte Zeit. Es war eine Zeit, in der Gebete erhört wurden. Denn Gott ist es – so haben wir es vorhin im Psalm gehört –. durch den sich Gerechtigkeit und Frieden auf unserer Erde küssen. Das verleiht diesen Ereignissen eine besondere Tiefe und Bedeutung, eine Bedeutung und Tiefe, die eben bis zum Himmel, bis zu Gott reicht.

Denn letztlich ist es für mich Gott, durch den Menschen in hoffnungslosen Zeiten Hoffnung auf bessere Zeiten haben können. Letztlich ist es für mich Gott, durch den Gerechtigkeit und Frieden in unserer so oft zerrissenen Welt Wirklichkeit werden. Am Ende bleibt für mich das Staunen und der Dank gegenüber Gott und gegenüber den friedlichen und waffenlosen Revolutionären jener Jahre, die für mich Gotteskinder sind. Denn selig sind die Friedfertigen, sie werden Gottes Kinder heißen. Mit Blick auf die Revolution von 1989 kann ich es nicht anders sagen, als mit den Worten eines alten Liedes: Nun danket alle Gott, mit Herzen Mund und Händen, der große Dinge tut an uns und allen Enden.

Amen

